

Zwischen Angst, Überheblichkeit und Engagement

Der Westen sucht seine Rolle im Kashmir-Konflikt

Kommentar

Von Thomas Bärthlein

Seit der Kuba-Krise Anfang der sechziger Jahre war die Menschheit nie so nahe an einem Nuklearkrieg wie in den letzten Wochen. Bis zu zwölf Millionen Menschen könnten bei einem atomaren Schlagabtausch in Indien und Pakistan unmittelbar getötet werden, haben Experten errechnet.

Die Welt schwankt zwischen Panik- und Verdrängung, sobald mal wieder ein wenig Ruhe eingekehrt ist.

Vor allem im Westen liegt das an einer bedenklichen Fehleinschätzung der Konfliktlage: Aus „kulturellen“ Gründen könne der Mechanismus der nuklearen Abschreckung in Südasiens nicht im gleichen Maße greifen wie im Kalten Krieg - analysierte etwa eine große deutschsprachige Zeitung. Das riecht schon sehr nach neokolonialer Überheblichkeit - unterschwellig klingt da mit: Die Asiaten sind eben doch nicht fähig, mit Atomwaffen rational umzugehen wie wir im Westen, schon gar nicht in einem „Bruderkrieg“ - und wer weiß, welche Rolle der religiöse Fanatismus da noch spielt.

In Wirklichkeit ist die Ausgangs-Situation einfach eine andere als im Kalten Krieg. Es gab keinen seit Jahrzehnten schwelenden Grenzkonflikt zwischen den Supermächten USA und Sowjetunion. Daher konnten sie sich die beiden relativ leicht darauf verständigen, daß direkter Krieg, auch in der Region, wo sie sich am nächsten waren, in Europa, tabu war. Dabei blieb immer noch genügend Platz für Stellvertreterkriege in Afrika und Asien - ein Arrangement, das für Vietnamesen, Angolaner und Afghanen nicht gerade

vorteilhaft war, das aber wenigstens den großen Krieg wirksam verhinderte.

In Südasiens ist einiges anders: Pakistan beansprucht seit mehr als 50 Jahren das Kashmir-Tal für sich, das unter indischer Kontrolle steht. Pakistan hat lange vor den Atomtests begonnen, Separatisten dort mit Waffen und Logistik zu unterstützen.

„Das Gleichgewicht des Schreckens funktioniert in Südasiens nicht vollständig“

Seit dem Anschlag auf das indische Parlament im Dezember liegen nun zwei Drohungen in der Luft: Indien droht Pakistan mit Krieg, wenn Islamabad terroristische Aktivitäten auf indischem Boden nicht unterbinde. Und Pakistan droht für den Fall eines Krieges damit, eventuell auch Atomwaffen einzusetzen. Beide Drohungen sind an die internationale Gemeinschaft genauso adressiert wie an den Nachbarn.

Tatsache ist: Das „Gleichgewicht des Schreckens“ funktioniert in Südasiens nicht vollständig. Zwar kann es gut sein, daß es in den vergangenen Monaten Schlimmeres verhindert hat. Aber bedenklich ist, wie offen immer wieder über die Führbarkeit eines Krieges spekuliert wird: In Indien spricht man unverhohlen darüber, ob Pakistans Drohung mit dem nuklearen Erstschlag nur ein *Bluff* sei. Erstens habe Pakistan im Falle eines Atomkrieges schlim-

mere Verwüstungen zu befürchten, und zweitens würden die USA ohnehin intervenieren. Umgekehrt ist die Versuchung für Pakistan groß, die indische Kriegsrhetorik als *Bluff* abzutun.

Solche Gedankenspiele haben allerdings nichts mit „Kultur“ zu tun. Auch nicht mit mangelnder Rationalität. Im Gegenteil - man denkt in Südasiens eher zu viel nach als zu wenig. Das Problem liegt darin: Auf welcher Ebene setzt die nukleare Abschreckung ein? Ist der Status Quo der letzten Jahre, mit Artilleriebeschuß und Infiltration von Terroristen, schon ein Krieg? Und wenn nicht, wie weit kann man gehen, bevor er ein Krieg, ein Atomkrieg wird? Es gibt für diese Unsicherheit keinen „Präzedenzfall“ aus dem Kalten Krieg.

Es gibt auch keine einfache Lösung aus dem Dilemma, weil immer eine Seite verlieren wird. So sind auch die jüngsten Erklärungen des indischen Premierministers zu verstehen, Indien habe gerade in Kashmir einen „Sieg ohne Krieg“ errungen.

Was tut die internationale Gemeinschaft? Sie liefert weiterhin Waffen an beide Konfliktparteien - das ist ein Skandal, der viel zu selten erwähnt wird. Die USA, Großbritannien und Deutschland hatten ihren Staatsbürgern zwischenzeitlich geraten, den Subkontinent zu verlassen. Interessanterweise hat das mehr bewirkt als viele Appelle: Von beiden Seiten waren prompt gemäßigte Töne zu hören, weil sie gemerkt haben, daß sie die Weltöffentlichkeit nicht ungestraft als Geisel nehmen können. Wenn zehntausende von Europäern und Amerikanern aus der Region

fliehen, hat das unabsehbare wirtschaftliche Konsequenzen. Diese Rationalität versteht man in Südasiens sehr wohl, und sie ist ein wichtiges Gegengewicht zu den - nicht zuletzt innenpolitischen - Kalkulationen, die die Eskalation fördern.

Nun hat Pakistans Präsident Pervez Musharraf offenbar versprochen, die Infiltration von Rebellen ins indisch kontrollierte Kashmir-Tal dauerhaft zu unterbinden. Und zwar auf amerikanischen Druck hin.

„Die USA haben in Südasiens *de facto* eine Vermittler-Rolle übernommen“

Die USA haben in Südasiens *de facto* eine Vermittler-Rolle übernommen. Wie sonst soll man die Gespräche von Vizeaußenminister Armitage und Verteidigungs-Minister Rumsfeld in Delhi und Islamabad bezeichnen?

Bemerkenswert ist das deshalb, weil Indien sich seit Jahr und Tag gegen internationale Vermittlung im Kashmir-Konflikt gewehrt hat. Die werde Pakistan Vorteile bringen, fürchteten die Inder. Schließlich gibt es eine UN-Resolution, die ein Referendum über den Status Kashmirs verlangt - und Indien war immer dagegen. Jetzt aber nehmen indische Medien offen das vorher tabuisierte „M“-Wort („M“ für *mediation*, Vermittlung) in den Mund.

Seit dem 11. September ist Bewegung in den Kashmir-Konflikt gekommen. Indien hat erkannt, daß es die Anti-Terror-Politik Washingtons ausnutzen kann, um die Infiltration nach Kashmir zu stoppen. Auch dahinter steckt durchaus rationales Kalkül, und es funktioniert anscheinend.

Musharraf wird entschiedener handeln müssen als bei der letzten Krise im Dezember. Damals hatte es in Pakistan eine Verhaftungswelle unter Islamisten gegeben, die meisten waren aber bald wieder auf freiem Fuß.

Diesmal wird Washington ein Auge darauf haben, daß die Demarkations-Linie in Kashmir undurchlässig bleibt.

Trotzdem bleiben noch viele Fragen offen nach der amerikanischen Vermittlungstour:

Die andauernden Artillerie-Gefechte in Kashmir sind dabei das geringste Problem, auch wenn die Bevölkerung natürlich sehr darunter leidet. Für die Militärs ist dieser überflüssige Schußwechsel längst zu einem Ritual geworden, bei dem man „Dampf abläßt“.

Wichtiger ist die Frage, ob Indien einen neuen Terror-Anschlag wieder mit Kriegsdrohungen beantworten würde, auch wenn Pakistans Regierung möglicherweise gar keine Schuld daran trüge, auch wenn Musharraf alles unternehmen würde, den Terrorismus zu unterbinden. Hier hat der indische Sicherheitsberater Mishra Rumsfeld gegenüber immerhin ein besonnenes Vorgehen zugesagt.

Das größte Problem wird sein, wie Musharraf seine Position im eigenen Land verkaufen kann. Indien scheint sich durchgesetzt zu haben, ohne selbst Zugeständnisse zu machen. Kann das gut gehen? Musharraf hat sich in einem fragwürdigen Referendum als Staatschef bestätigen lassen und innenpolitisch damit in eine schwierige Lage manövriert. Im Herbst sind Parlamentswahlen. Nachgiebigkeit gegenüber Indien wird ihm da keine Stimmen einbringen.

Kurzfristig haben die USA entscheidend dazu beigetragen, die Krise in Südasiens zu entschärfen. Aber sie dürfen sich nicht einseitig als Helfer Indiens einspannen lassen.

Andererseits wird es auch der indischen Regierung schwer fallen, mit amerikanischen Unterhändlern nur dann über Kashmir zu reden, wenn es im eigenen Interesse liegt.

Hier liegt die große Chance der aktuellen Krise: Die Tür ist wieder ein bißchen weiter geöffnet für eine internationale Lösung des Kashmir-Konflikts.

Der Westen, das haben die Entwicklungen der vergangenen Wochen demonstriert, kann zu einer Lösung durchaus beitragen, wenn er beiden Seiten überlegt und konsequent die Dramatik der Situation vor Augen führt, wie es vernünftige Vermittler tun - anstatt in alte Ängste über die „Irrationalität“ fremder Kulturen zu verfallen. 

► **Zum Autor:** Der Autor ist Redakteur der Deutschen Welle.

**FRIEDRICH
EBERT
STIFTUNG**

Südasiens-Tag 2002:

Südasiens Vielfalt - Probleme und Chancen

am **Mittwoch, 6.11.02** und **Donnerstag, 7.11.02**

in der **Friedrich-Ebert-Stiftung Bonn**

Der Subkontinent Südasiens ist durch politische, kulturelle und religiöse Vielfalt geprägt. Indien als größtes Land ist umgeben von den gar nicht so kleinen Ländern Pakistan, Bangladesch, Nepal und Sri Lanka sowie auch Afghanistan. Die Vielfalt der Region ist sowohl bereichernd für das Leben der Menschen wie auch immer wieder Ausgangspunkt für Konflikte.

Die Südasiens-Tag stellen die Vielfalt Südasiens mit ihren Problemen und Chancen dar. Sie richten sich insbesondere an Schüler/innen und Studierende in der Region Köln/ Bonn, sind aber auch offen für alle anderen am Thema interessierten. Den Teilnehmenden wird die Möglichkeit gegeben, nicht nur Informationen zu erhalten sondern auch aktiv in Diskussionen mit einzusteigen.

Die Südasiens-Tag bieten ein breites Angebot an Veranstaltungen - von Vorträgen über Arbeitsgruppen zu kulturellen Darbietungen. Parallel zu den Südasiens-Tagen findet ein Informationsprogramm für eine Gruppe von Jugendlichen aus der südasiatischen Region statt.

Kontakt: Dr. Urmila Goel
urmila.goel@fes.de
Tel. 0228-883-513
Fax 0228-883-575

Aktuelle Informationen auf
www.fes.de/suedasien.